

das Wort

Novelle von Nelly Holden

Der Mann im Walde bleibt stehen und hebt lauschend den Kopf. Überlieferung fernster Vergangenheit ist diese Gebärde. Was ihn zum Stillstand brachte, war keine Botschaft seiner verfeinerten Nerven; es war der jahrtausende alte Spürsinn des Gefahr witternden Tieres.

Welche Drohung liegt in der Luft? Nichts regt sich ja, nichts. Schwere, fast körperliche Stille, von keinem Knacken im Geäst, keinem Rascheln im Moose, von keinem Vogelruf unterbrochen. Ist es nicht dunkler geworden? Ein gelber Schein rieselt von oben her die glatten grauen Stämme nieder, zwischen denen es in der Tiefe fahl verdämmert. Angehaltenen Atems senken die Tannen ihre dunklen Zweige.

Der Mann ist vierzig Jahre alt, groß und stark. Er fühlt mit Unbehagen die Schweißtropfen an Stirne und Nacken und zieht ein leinenes Tuch mit schön gesticktem Monogramm aus der Hosentasche, um sie fortzuwischen. Auch das seidene Hemd klebt naß an seinen Schulterblättern. Er macht eine Bewegung, als wollte er den leichten Rock ausziehen, hält aber vorsichtig inne. Ich werde mich erkälten, denkt er. Ich bin ganz in Schweiß gebadet. Wie schwül es auf einmal ist! Gewiß kommt ein Gewitter.

Er versucht, zwischen den Kronen der Bäume den Himmel zu erspähen, der, unmerklich immer tiefer gesunken, auf ihren obersten Spitzen zu lasten scheint. Soll er umkehren? Der kleine Badeort, in dem er die letzten Wochen gelebt hat, liegt nun schon ziemlich weit hinter ihm; er muß wohl eine Stunde gewandert sein. Vielleicht ist es besser, er geht geradeaus weiter. Auf seinen Spaziergängen durch diesen Wald hat er oft genug zwischen plötzlich sich lichtenden Bäumen im Tale unten ein kleines Dorf erblickt; die Entfernung bis zu diesem muß viel geringer sein. Dort findet er Schutz vor dem Unwetter und auch wohl eine Fahrgelegenheit zur Rückfahrt. Ein erstes fernes Grollen, das die Stille erschüttert, läßt ihn eilig ausschreiten. Verflucht! Er muß lange Beine machen, wenn er nicht tüchtig naß werden will.

Während er so mit großen Schritten dem von Tannennadeln schlüpfrigen Wege folgt, denkt er daran, daß Daisy ihn zum Fünfuhrtee erwarten wird. Nun, sie wird sich nicht sorgen. Er verzieht den Mund ein wenig — das ist seine Art zu lächeln; die Vorstellung, Daisy könne sich um ihn sorgen, ist zu komisch. Er sieht sie vor sich, an einem der kleinen Tischchen sitzen, schmal, hellblond, etwas zu stark gefärbte Lippen. Sie hat eine Gewohnheit, zur Tanzmusik den Kopf unmerklich ruckweise zu bewegen, die ihn zugleich bezaubert und nervös macht. Das ist ja überhaupt ihre Wirkung auf ihn: sie zieht ihn an und irritiert ihn zugleich. Unbewußt, in den Tiefen seiner Seele, fürchtet er sie, — er ahnt, er könne ihr verfallen. Aber er ist sich klar, daß sie die Frau ist, die er braucht; sie ist reich, sie versteht zu repräsentieren und sie ist ebenso ehrgeizig wie er. Sie hat sich ihm verlobt, weil sie erwartet, er werde ihr das Leben bieten, nachdem es sie verlangt. Und das ist es auch, was er von ihr erwartet.

Nein, sie ist keine Frau, die einen Mann bemuttert. Wenn er abends wieder auftauchen wird, wird sie nicht fragen, ob er naß geworden, ob er auch gleich trockene Strümpfe angezogen habe. Es ist ihm lieber so, es ist bequemer.

Er weiß, was das ist, er hat es durchgemacht: eine liebende Frau. Jetzt noch fühlt er, wie sich die Erinnerung lastend zäh um seinen Hals schnürt wie die unersehnte Umklammerung zärtlicher Arme. Oder ist es die Schwüle des Waldes, die sich so atemraubend an seine Brust drängt? Wie heißer Atem haucht es ihm entgegen, und ist doch kein Hauch, nur Glut von allen Seiten. Beklemmung, Warten . . . worauf? Angst! Immer tiefer sinkt unnatürliche Dämmerung, furchtbar und ohne Laut prallen ihre dunklen Fledermausschwinge gegen ragende Baumstämme; niederstürzend streifen sie im Fluge die Wurzeln, die sich gleich dicken Adern über die rissige Erde ziehen. Wieder rollt es — diesmal lauter, strenger — über die Wipfel